

Vernissagerede für die Ausstellung „Carnet de Residence – Annäherungen“ von Annemarie Laner im Künstlerhaus S11 vom 4. Oktober 2019

Liebe Freundinnen und Freunde des Künstlerhauses, liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,

Es ist mir ein Vergnügen, Sie heute hier zur Eröffnung der Ausstellung der derzeitigen Gastkünstlerin im Artist-for-Residence-Atelier des Alten Spitals, Annemarie Laner aus dem Südtirol begrüßen und Sie in eine Ausstellung einführen zu dürfen, die aus dem Künstlerhaus ein Haus der Geschichten macht.

Bevor ich Ihnen einige Worte über Inhalt und Form der hier gezeigten Arbeiten mit auf den Weg geben möchten, ist es mir ein Anliegen, Ihnen zunächst die Künstlerin kurz vorzustellen:

Annemarie Laner wurde in den 50er-Jahren im Südtiroler Dorf Sand in Taufers geboren und wuchs in dieser ruhigen etwas abgeschotteten Gegend unter bescheidenen Verhältnissen auf. Prägend für ihre Kindheit waren die Geschichten der Mutter, die für sie nie aufhörten und die sie in inneren Bildern jeweils fortführte. Hinzu kam die Leidenschaft fürs Lesen, welches ebenfalls das Kopfkino anregte und auch die Zeichnung und später die Fotografie waren wichtige Begleiter, die sie schließlich zur Kunst führten. Die Kunst führte sie wiederum in die große weite Welt und nun seit einiger Zeit wieder zurück an ihren Herkunftsort, in dem sie heute ihr Atelier und Lebensschwerpunkt hat. Von 1990–1995 studierte sie an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien und erhielt schließlich das Diplom mit Auszeichnung und den Hochschulpreis des Landes Tirol. Es folgten Aufenthalte als Gastkünstlerin in Worpsswede, Bremerhaven und Ahrenshoop (D), sowie in Venedig. Sie hatte zahlreiche Ausstellungen in Italien, Österreich und Deutschland, gewann Preise und Wettbewerbe für Kunst im öffentlichen Raum und bekam Aufträge für Gestaltungen im Sakralbereich. In ihrer Arbeit nehmen Zeichnung, Grafik, Druckgraphik mit literarischen Bezügen und ein zunehmend räumliches Empfinden und Denken einen breiten Raum ein.

Ausgewählt wurde die Gastkünstlerin Annemarie Laner für ihren Aufenthalt in Solothurn durch die zuständige Jury natürlich zum einen, aufgrund ihrer künstlerischen Qualität, zu einem nicht unwesentlichen Teil aber auch aufgrund ihres eingereichten Projektes, in dem sie sich mit dem Ort ebenso auseinandersetzen wollte, wie mit einem der bedeutendsten hier lebenden Schriftsteller. Das aus meiner Sicht spannende an dieser Institution Gastatelier ist es, wenn wir durch die jeweiligen Gäste einen Außenblick auf unsere eigene kleine Welt geschenkt bekommen. Das ist nicht selbstverständlich und auch nicht unbedingt notwendig, denn auch die Beschäftigung mit eigenen Projekten, die nichts mit dem Ort zu tun haben, können unsere Sicht auf die Kunst bereichern, aber es ist dennoch ein begrüßenswerter Aspekt, wenn wir durch sie auf die Auseinandersetzung mit uns selbst gestoßen werden.

Es erscheint durchaus logisch, dass der Titel der Ausstellung neben dem „Carnet de Residence“, also dem Notizbuch ihres Aufenthaltes auch das Wort „Annäherungen“ als Untertitel beinhaltet. Dieses deutet ihre Arbeitsmethodik an, denn sie kam hier her, um sich einem Thema anzunähern. Ihr selbst gewähltes Thema war Peter Bichsel und seine Geschichtenwelt. Sie wollte selbst erklärtermaßen ihren hiesigen Aufenthalt dazu nutzen, um einen schon länger in der Warteschleife liegenden Zyklus zum Werk von Peter Bichsel zu verwirklichen. Die Künstlerin „reizte die ‚kleine Form‘ von Bichsels

Kurzgeschichten, da sie darin eine gefühlte Nähe zu ihren eigenen ‚kleinen Formen‘ und ihrer Arbeitsweise sah. Bichsel hinterfragt sogenannte kleine Begebenheiten, das leise Alltägliche und vordergründig Unbedeutende, dem der symbolische Gehalt auf unspektakuläre Weise eingeschrieben ist“ (so die Künstlerin in ihrer Projektbeschreibung).

Dabei wusste sie noch nicht, ob es ihr auch gelingen würde, dem Menschen Peter Bichsel zu begegnen, aber das war für ihre Arbeit zunächst auch nicht so wichtig, denn sie wollte sich ja über das Geschriebene, über die Texte her annähern und Zugang verschaffen. Und dass es ihr letztlich auch gelungen ist, ihn persönlich kennen zu lernen, ist nur eine Anekdote.

In der Tat kenne auch ich (und wohl auch andere Anwesende) dieses Gefühl der Annäherung über die Geschichten, aber auch über ihre realen Vorbilder und ich möchte das kurz mit einer kleinen persönlichen Geschichte illustrieren:

Als ich noch relativ frisch in der Schweiz und hier in Solothurn war (das war so Anfang der 90er-Jahre) da machte ich mir ab und zu das Vergnügen, mich nach dem Einkauf mit meiner Tasche in die „Blume“ (einer damals noch existierenden Beiz gleich hier nebenan) zu setzen und mir damit das Erlebnis zu verschaffen, mich sozusagen in eine Geschichte Bichsels rein zu setzen. Ich wusste, dass er hier des Öfteren verkehrte und wenn man seine Geschichten etwas kannte, dann konnte man leicht zu der Überzeugung kommen, dass sich hier eine reale Vorlage dafür finden ließ. Es musste nicht, aber es konnte dieser einfache Handwerker sein, der da drüben saß und dessen Ausführungen man leicht folgen konnte, den man vielleicht aus dieser oder jener Geschichte kannte. Das Spiel der Möglichkeiten war und ist ja auch eines, das Peter Bichsel in seinen Geschichten selbst zur Perfektion brachte.

Jetzt, während der Vorbereitung auf diese Ansprache, habe ich natürlich wieder einige Geschichten von Peter Bichsel gelesen und da ist mir besonders diejenige der „Zwei in einem Märchen“ aufgefallen, in der er von einem Leser Nabokovs erzählt, der Jahr für Jahr seine Ferien in Montreux verbrachte, um sich Tag für Tag in die Hotelhalle des „Palace“ zu setzen, in der Hoffnung, einmal seinen verehrten Autor vorbei gehen zu sehen und ihm schließlich im dritten Jahr auch begegnete... – aber ich schweife ab. Jedenfalls entstammt diese Geschichte dem Büchlein „Über das Wetter reden“ und diesem verdankt auch Annemarie einige Anregungen für ihre hier gezeigten Arbeiten. So greift sie z. B. Bichsels Geschichten „Der sterbende Advokat“ oder „Ein Mädchen hüpfte durchs Zimmer“ auf und verwandelt sie in installative Arbeiten zu eigenen Geschichtensträngen. Sie lässt sich durch das Spiel mit den Möglichkeiten anregen und schafft neue, eigene Welten, die nun wieder den Betrachter zum Weiterspinnen der Fäden anregen sollen.

Annemarie Laner verbindet in den meisten hier gezeigten Arbeiten Schrift mit Bildern zu Schriftbildern und Bilderschrift – manchmal erscheint das Bild dabei wichtiger als der Text, manchmal umgekehrt, manchmal ist die Schrift nicht zu entziffern, manchmal liefert das Bild nur den Kommentar zu einem nachdenklich stimmenden Textfragment. Aber letztlich geht es nicht um die Vorherrschaft des einen über das andere, sondern beide sind nur in der Ergänzung wirksam. Texte können Bilder erzeugen und Bilder erwirken Gedanken, Worte, Sprache.

Der israelische Historiker Yuval Harari beschreibt in seiner „Kurzen Geschichte der Menschheit“, warum es dem Menschen gelungen ist, sich über alle anderen Tierarten dieser Welt hinwegzusetzen: durch eine Mutation hätte er die furchtbarste aller Waffen in die Hände bekommen: die Sprache, und zwar nicht weil er mittels dieser Warnungen hätte abgeben oder soziale Bindungen stärken können, das würden andere Tiere auch beherrschen, sondern weil sie ihm gestatte, Geschichten zu erfinden – durch gemeinsame Geschichten sei er erst in der Lage, mit sehr vielen anderen Menschen zusammen zu kommen und über Generationen hinweg daran zu arbeiten (im Namen eines Gottes, einer Ideologie, einer Nation oder anderer Ideen). Wir lernen daraus, dass das Geschichten erzählen nicht einfach eine schöne, aber unnütze Beigabe ist, sondern eine wesentliche Funktion des Menschseins.

Und Annemarie Laner möchte als Künstlerin nicht einfach die Wirklichkeit abbilden, sondern sie möchte in ihren hier vor Ort entstandenen Arbeiten Geschichten erzählen, Geschichten weitererzählen – und beim Erzählen geht es ja bekanntlich nicht um den Inhalt, sondern um die Form (Peter Bichsel).

Bei der Besprechung einiger hier gezeigter Werke möchte ich nicht zwingend der Anordnung folgen, sondern eher chronologisch beginnen und dadurch starten wir sinniger Weise am Ende im 3. Stock und mit der Arbeit „**Wie man scheitert**“, dem größten hier ausgestellten Werk. Annemarie hat ihre Annäherung an Peter Bichsel hier in Solothurn mit dieser Arbeit auf Packpapier begonnen. Sie hat sich zunächst versucht über Porträtstudien von Vorlagen aus dem Internet ein Bild zu verschaffen und hat dann über diese Studien den Text „Die Röntgenstadt“ geschrieben. Und so, wie diese Geschichte einen feinen Faden vom jungen Bichsel zum walisischen Dichter Dylan Thomas spinnt, so findet sich auch in den Porträts die ganze Bandbreite vom Jungen zum Alten, von der Rötel-Zeichnung zum Foto, vom Ausgeschriebenen zu den Zeichen des Scheiterns, die sich in überklebten Stellen äußern.

Von der Anlage her ähnlich sind die beiden Arbeiten **PB I und II** hier im Erdgeschoss, bei denen es sich zunächst um aufwendige Fotoumdrucke der Porträts auf Leinwand handelt, die dann mit wasserfester Tusche überschrieben worden sind und schliesslich einer etwas rabiaten Behandlung in der Badewanne und mit Bürsten unterzogen wurden, um dem Werk einen waschfesten und gealterten Eindruck zu verleihen. Diese Bilder sind mit einem weiteren Text überschrieben, bei dem es sich um die Erzählung „Amerika gibt es nicht“ aus den Kindergeschichten handelt, die ja bekanntermaßen nicht nur für Kinder geschrieben sind.

In dieser vielschichtigen Geschichte geht es unter anderem um die Figur des Hofnarren und sie bringt damit auch die Frage nach dem Künstler als Hofnarren ins Spiel. Immer wieder wurden Künstler in Geschichte und Gegenwart freiwillig oder unfreiwillig als Hofnarren missbraucht oder vereinnahmt, sei dies in Diktaturen mit ihrem Zensurwesen oder auch in der freien Marktwirtschaft durch die Ausrichtung auf die Bedürfnisse des Publikums. In der Diktatur wird der Hofnarr nach Abnutzung aus dem Weg geschafft, in der Marktwirtschaft durch Ignoranz bestraft.

Und ein weiterer Aspekt in dieser Geschichte, der immer noch eine große Aktualität besitzt, ist derjenige der Illusion. Was wäre, wenn es Amerika gar nicht gäbe, es nur Dank einer Geschichte existieren würde? Wie sehr es uns heutzutage erschwert wird, zwischen Realität und Illusion oder Wahrheit und Fälschung zu unterscheiden, führt uns gerade ein spezieller Amerikaner besonders vor Augen. Es scheint so, als wenn man nur

laut genug und immer wieder die Wahrheit leugnen müsse, um sie bei vielen Menschen zu Fake-News werden zu lassen.

Im ersten Stock finden wir den eigentlichen „historischen“ Kern der Ausstellung, denn mit diesem Projekt hatte sich Annemarie Laner um den Atelieraufenthalt beworben. Eine Serie von **Tagesblättern** auf Kahari-Papier, zusammen genommen ein „Carnet de Residence“. In diesen Tagesnotizen, denen sinniger Weise jeweils ein Blatt im Blatt aufgelegt wird, ein Rosenblatt auf jedes Tagesereignis, und damit eine Erinnerung an die Vergänglichkeit, also eine Art *Memento Mori*, skizziert sie mit wenigen Worten oder Strichen, das ihr Wesentliche eines einzelnen Tages. Sie verarbeitet darin politische oder gesellschaftliche Meldungen des Tages, ebenso wie prägende Eindrücke oder einfach nur Banales. Aber was ist an unseren Tagesabläufen überhaupt banal? Ist das Hören von Nachrichten über gesunkene Flüchtlingsboote banal? Ist es die Auseinandersetzung mit uns umgebenden Mensch und Landschaften? Sind es Gedanken, die uns kleine Geschichten weiterspinnen lassen? Sie nennt diese Blätter auch „seismographische Aufzeichnungen“ und es sind solche mit wechselnder Intensität und vielfältigen Bezügen, Ortsbezügen, literarischen Zitaten (bei weitem nicht nur solche von Peter Bichsel), Hinweisen auf das Weltgeschehen, Gedankengänge, Außen- und Innenwahrnehmung.

In den kabinettartigen Räumen des 2. Stockwerks kommt etwas mehr Farbigkeit ins Spiel, in den **Aquarellstudien** in Grün, Blau, Grau und Ocker, die den Blick der Künstlerin aus dem Atelierfenster auf die vorbei fließende Aare spiegeln und es kommt zu installativer Auseinandersetzung mit dem Thema, wie z. B. in der Arbeit **„Hüpft durchs Zimmer“** mit den in einer Nische wie vor einer Bühne aufgehängten und präsentierten Schuhen aus Papier und Carnaubawachs. Sie spielen auf den sensiblen Bichsel-Text „Ein Mädchen hüpfte durchs Zimmer“ an und thematisieren damit die Fragilität von Kindheit und Erinnerung. Aber auch das Thema Flüchtlinge und Verfolgte. Ich denke an das Mahnmal „Schuhe am Donauufer“ in Budapest zur Erinnerung an die Judenprogrome daselbst. Oder an die Zeilen „Das ist, ich gebe es zu, kompliziert, kompliziert wie das Fremdsein, das Fremdsein im Fremden und das Fremdsein im Eigenen“ aus ebenjener Geschichte in der es auch darum geht, dass jede Geschichte einen Anfang und ein Ende hat, so wie das Leben.

Im gleichen Raum gibt es noch eine Installation mit einem **Drahtobjekt** und einer Wandschrift, einem eigentlichen Schriftbild, in dem Bezug genommen wird auf ein Gedicht von Christian Morgenstern: Ich gehe tausend Jahre / um einen kleinen Teich, / und jedes meiner Haare / bleibt sich im Wesen gleich. Das Gedicht mit dem Titel „Wer denn?“ handelt von Vergeblich- und Vergänglichkeit und spielte im Leben von Peter Bichsel zumindest eine begleitende Rolle.

Wenn wir die Installation mit den Schuhen als Anfang der Geschichte sehen wollen, dann ließen sich in der Folge die beiden weiteren Installationen im Raum als der Lauf der Dinge und schließlich als deren Ende interpretieren, aber vielleicht wird uns hier auch ein ganz anderes Licht in die Sache gebracht?

Das Ende bei Weitem noch nicht abzusehen ist in der Installation **„Die Enkel des Advokaten“** im 3. Stock, in der Annemarie Laner 9 Avocadokerne, je einen für eine Woche ihrer Anwesenheit vor Ort, in Wasserbecher taucht und auf ihre Entwicklung wartet. Sie nimmt damit Bezug auf eine weitere Erzählung von Peter Bichsel „Der

sterbende Advokat“, in der dieser über seinen Avocadobaum berichtet (Advokat dient hier lediglich als Eselsbrücke), den er vor vielen Jahren aus einem Fruchtstein gezogen hätte und der schließlich eingegangen sei. („Natur zu beschreiben ist hoffnungslos.“) Annemarie gibt mit dieser Installation zumindest die Möglichkeit eines Neuanfangs, zugleich einen Versuch, eine Entwicklung mitzuverfolgen und auch eine Art Tagesblätter, in diesem Fall Wochenkerne. Die Geschichte ist übrigens neben dran auf einer Art Fahne fortlaufend geschrieben nachzulesen.

Und wie auf einer Art Protesttransparent als Mahnschrift über Allem stehend, lesen wir im 3. Stock den Schriftzug **„Zugestehen, Unnützes zu tun“**: man müsse dem Künstler, ob Musiker, ob Autor, ob bildender Künstler, sein nicht nach dem Nutzen fragendes Tun zugestehen.

Ich überlasse es nun Ihnen, all dem Unnützlichen und doch Sinnvollen ihr Eigenes abzugewinnen, und sich durch die verschiedenen Geschichten treiben zu lassen. Mich fasziniert an den Arbeiten sowohl der Ausstellenden als auch des ständig Präsenten Schriftstellers die Fähigkeit, das alltägliche, unspektakuläre Erleben unserer Umwelt in ungewöhnlicher Reduktion auf einem Blatt festhalten zu können, in einer abstrakten Form oder in einem Bruchstück eines Textes, manchmal auch in der Verbindung von Beidem. Und sie verstehen beide die Kunst des Geschichten-Erzählens mit der sie uns das Tor zum Weiterspinnen öffnen oder uns zum Schweigen bringen.

Und bevor ich nun schweige, möchte ich noch meinen Dank zum Ausdruck bringen, meinen Dank an die Gastkünstlerin Annemarie Laner, die unter nicht ganz einfachen Umständen diese wunderbare Ausstellung zu Stande gebracht hat, an Eva Gauch und das Alte Spital für die, wie immer hervorragende Zusammenarbeit, an die Helfer aus dem Team des S11, allen voran Fritz Breiter, an unsere finanziellen Unterstützer, die sie auf der Einladungskarte verzeichnet finden und zum Schluss, Ihnen für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.

Martin Rohde (Kunsthistoriker, Biberist)